

# Metapherntheorie und biblische Bildersprache : ein methodologischer Versuch

Autor(en): **Zimmermann, Ruben**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **56 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878040>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Metapherntheorie und biblische Bildersprache

## Ein methodologischer Versuch

*Bilder, die uns gefangen halten, wird es immer geben,  
denn nie werden wir der Sprache oder den Metaphern entrinnen:  
Nie wird es uns gelingen,  
Gott oder das ansichseiende Wesen der Wirklichkeit  
von Angesicht zu Angesicht zu erblicken.  
(Richard Rorty<sup>1</sup>)*

Religiöse Sprache ist bildliche Sprache. Dies gilt ungeachtet des alttestamentlichen Bilderverbots<sup>2</sup> in besonderem Mass für die Sprache der Bibel, sogar bis hinein in die Rede von Gott oder Jesus. Der Reiz eines Sprachbildes liegt darin, dass es eine Aussage mittels einer eigenen, figurativen Gegenstandswelt formuliert. Das Gemeinte wird über das Vorstellungsvermögen der Kommunikationsteilnehmer vermittelt und nicht in begrifflich-abstrakter Weise versprachlicht. Sprachliche Bilder sind in diesem Sinne eine bestimmte Form der «uneigentlichen» Redeweise. Dies bedeutet jedoch nicht, dass durch bildliche Rede ein sekundärer sprachlicher Bildungsweg beschritten wird, denn bildliche Rede ist keineswegs nur eine Veranschaulichung oder Illustration eines vorgängigen Wissens. Immer wieder haben sich Dichter und Denker sprachlicher Bilder bedient, um Wirklichkeitserfahrungen brennpunktartig ver-«dichtet» in Sprache fassen zu können, die auf anderem Wege u.U. gar nicht verbalisierbar gewesen wären. Doch Bilder sind nicht nur für Poetik und Rhetorik unverzichtbar, spätestens seit der empirisch abgesicherten Metaphernforschung der kognitivistischen Linguistik kann kaum mehr bestritten werden, dass auch die Alltagssprache von Bildern durchzogen, ja sogar durch sie konstituiert wird. Dabei strukturieren Sprachbilder nicht nur das Denken, sie aktivieren die Imaginationskraft des Rezipienten, sie sprechen an, ziehen den Leser bzw. Betrachter unmittelbar in einen Verstehensprozess hinein, der die ganze Person umfasst. Es ist die Bildersprache, sei es nun als Produkt der Wortkunst oder der Bildkunst, die zum Paradigma eines

<sup>1</sup> R. Rorty, Philosophische Voraussetzungen der akademischen Freiheit?, zit. nach K. Müller-Richter/A. Larcati, Kampf der Metapher! Studien zum Widerstreit des eigentlichen und uneigentlichen Sprechens. Zur Reflexion des Metaphorischen im philosophischen und poetologischen Diskurs, Wien 1996.

<sup>2</sup> Vgl. dazu neuerdings R. Rendtorff, Was verbietet das alttestamentliche Bilderverbot?, in: R. Bernhardt/U. Link-Wieczorek (Hg.), Metapher und Wirklichkeit. Die Logik der Bildhaftigkeit im Reden von Gott, Mensch und Natur, Göttingen 1999, 54-65.

erfahrungsbezogenen hermeneutischen Prozesses werden kann, wie es H.-G. Gadamer gezeigt hat.<sup>3</sup>

Es verwundert dann nicht mehr, dass die Bildersprache für religiöse Sprachbildung und Kommunikationsprozesse ein einzigartiges Medium darstellt, in dem eine Chance, aber ebenso auch eine Grenze impliziert ist. Eine Chance insofern als die Vermittlung von religiösen Erfahrungen oder Einsichten nicht auf die kognitive Ebene beschränkt bleibt, sondern affektive und sinnlich-ästhetische Dimensionen einbezieht und in höherem Masse «analoge Kommunikation» (P. Watzlawik) verwirklicht.<sup>4</sup> Die erforderliche Rezipientenaktivität ist jedoch nur zum Preis einer gewissen Unschärfe der bildlichen Botschaft zu erhalten. Ist die Bildersprache insofern positiv betrachtet ein «offenes Kunstwerk» (U. Eco), so entzieht sie sich zugleich einer im Sinne der Begriffslogik eindeutigen Auslegung und wird polyvalent. Bildersprache mahnt insofern auch die Grenzen des Verstehbaren an. Um diese offene Sinndynamik im Verstehensprozess der Bildersprache<sup>5</sup> nicht in die Beliebigkeit zu entlassen, gilt es, «Verstehenskorridore» zu finden und zu beschreiben. W. Iser hat in seiner wirkungsästhetischen Variante der Rezeptionsästhetik betont, dass die Interpretation eines Textes nicht völlig frei dem Leser überlassen bleibt, sondern durch den Text selbst vorstrukturiert wird<sup>6</sup>, also keineswegs willkürlich ist. Dies wird nun insbesondere bei biblischen Sprachbildern relevant, wenn man ihre Auslegung vor einem arbiträren Relativismus oder einer wilden Allegorisierung bewahren will. Die Aufgabe des hermeneutisch-exegetischen Prozesses wäre es dann, diese Grundstruktur bildlicher Rede freizulegen, um somit einen «Verstehenskorridor» zu gewinnen, in dem eine offene, aber nicht beliebige Rezeption des Sprachbildes möglich ist. Die Chance bildlicher Rede gebietet insofern eine höhere Sorgfalt hinsichtlich ihrer Exegese, um der Gefahr einer Verselbstständigung des Bildes gegenüber dem Text zu entgehen.

Obgleich der Wert der Bildersprache auch in der theologischen Reflexion neu entdeckt und wahrgenommen wurde<sup>7</sup>, sucht man vergeblich nach einer

<sup>3</sup> Vgl. die Vorgehensweise in seinem Hauptwerk «Wahrheit und Methode», GW 1, Tübingen <sup>6</sup>1990 (1960).

<sup>4</sup> Hierin liegt zweifellos auch der Grund, warum die biblische Bildersprache gerade in der Praxis kirchlichen Lebens, sei es in Unterricht, Gottesdienst oder Seelsorge, in besonderem Masse aufgenommen wurde.

<sup>5</sup> Vgl. dazu ausführlich R. Zimmermann, Einführung: Bildersprache verstehen *oder* Die offene Sinndynamik der Sprachbilder, in: Ders. (Hg.), Bildersprache verstehen. Zur Hermeneutik der Metapher und anderer bildlicher Sprachformen. Mit einem Geleitwort von H.-G. Gadamer (Übergänge 38), München 2000, 13-54.

<sup>6</sup> Vgl. W. Iser, Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung, München 1994.

<sup>7</sup> Ausgehend von P. Ricœur/E. Jüngel, Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache, München 1974 oder I.U. Dalferth, Religiöse Rede von Gott (BEvTh 87), München 1981, wieder Ders., In Bildern denken. Die Sprache der Glaubenserfahrung, EK 3/1997, 165-167.

Methodendiskussion über die Exegese biblischer Sprachbilder. Ein Blick in den Methodenkanon zeigt eine auffällige Lücke, die das Angebot diachroner Analysetechniken zu Motiv- und Traditionskomplexen nicht zu schliessen vermag. In der exegetischen Praxis werden die Begriffe Bildrede, Vergleich, Allegorie, Gleichnis, Metapher, Symbol etc. keineswegs eindeutig gebraucht und vielfach liegt kein methodisches Inventar vor, um Sprachbilder als solche zu analysieren. Eine Ursache dieses Defizits mag in der forschungsgeschichtlichen Prägung liegen. Bis ins letzte Jahrhundert dominierte die theologisch-allegorisierende Auslegung, gegen die sich zu Anfang dieses Jahrhunderts A. Jülicher in seinem Epochenwerk (*Die Gleichnisreden Jesu*, 2 Bde, <sup>2</sup>1910) vehement gewandt hat. Um dennoch die Bildrede der Gleichnisse Jesu im Blick auf ihren Wahrheitsgehalt «retten» zu können, hat Jülicher die Unterscheidung von Metapher und Vergleich(nis) eingeführt und daraus die Differenz zwischen Allegorie als uneigentlicher und Gleichnis als eigentlicher Rede abgeleitet, die bald das ganze Jahrhundert bestimmend sein sollte. Mindestens als ebenso epochal kann die Interpretation der Bildrede bei R. Bultmann betrachtet werden. Dies gilt weniger im Blick auf seinen formgeschichtlichen Ansatz<sup>8</sup> als für die hermeneutische Betrachtung bildlicher Rede, die im Zusammenhang mit seinem sog. «Entmythologisierungsprogramm» gesehen werden muss. Die Bilder- und Mythenwelt des Neuen Testaments soll dabei existenzialphilosophisch interpretiert werden, um sie wieder für den modernen rational geprägten Menschen verständlich zu machen. Dies ist jedoch nur möglich, indem das Bild und die damit ausgedrückte Sache, die für Bultmann als Kerygma identifiziert wird, getrennt werden. Bildrede bleibt somit ein Ersatz für die begrifflich vorgängige Wahrheit. Wenn Bilder überhaupt in den Blick genommen wurden, dann war ihre Analyse vom Gedanken der Substitution getragen, wie etwa W. Straub durch Betonung der ästhetischen oder didaktischen Funktion der Bildersprache im Bereich der Paulusexegese dokumentiert.<sup>9</sup>

Erst durch die Rezeption der vornehmlich in nicht-theologischen Disziplinen seit der Mitte dieses Jahrhunderts ausgebildeten Metaphertheorien löste sich die Exegese aus dieser Prägung. Die Impulse der sprachwissenschaftlichen und philosophischen Metapherndiskussion haben dann ab den 70er Jahren auf vielfältige Weise die Gleichnistheorien beeinflusst, wie die Arbei-

<sup>8</sup> Innerhalb seines formgeschichtlichen Ansatzes sieht Bultmann im reinen «Bildwort» oder «Vergleich» eine Grundform figurativer Rede, die noch ohne historische Verfälschung durch die Überlieferung die Botschaft Jesu zum Ausdruck bringt. Damit ist zwar die bedeutsame Kluft zwischen historischem Jesus und der Gemeinde getrieben, in welchem Sinne aber die historischen Bildworte zu verstehen sind, erfahren wir leider nicht. R. Bultmann, *Geschichte der synoptischen Tradition* (= FRLANT 29), Göttingen <sup>10</sup>1995 (1921), 179ff.

<sup>9</sup> Vgl. W. Straub, *Die Bildersprache des Apostels Paulus*, Tübingen 1937, 151 u.a.



ten von H. Weder, H.-J. Klauck oder W. Harnisch<sup>10</sup> beweisen. Aus den Reihen der Philosophie dagegen wurde der Wert mythischen Redens als eigenwilliger Versuch der Wirklichkeitsstrukturierung neu entdeckt (Lévi-Strauss, Blumenberg, Hübner) und zaghaft für die Exegese fruchtbar gemacht<sup>11</sup>. Unbefangener wurde die Bildrede in den Kategorien des Symbols interpretiert, wobei hier tiefenpsychologische bzw. pädagogische Zugänge dominieren.<sup>12</sup>

Neuere Arbeiten zeigen, dass die «Metapher» nun auch weit über die Gleichnisexegese hinaus als vorherrschender Interpretationsschlüssel bildlicher Rede herangezogen wird.<sup>13</sup> Dabei fällt auf, dass «Metaphorik» nicht sel-

<sup>10</sup> H. Weder, *Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und Redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen* (= FRLANT 120), 4. durchgeseh. Aufl. 1990 (1978). H.-J. Klauck, *Allegorie und Allegorese in synoptischen Gleichnistexten* (= NTA 13), Münster 1978. W. Harnisch, *Die Gleichniserzählungen Jesu. Eine hermeneutische Einführung*, Göttingen <sup>2</sup>1990 (1985). Einen guten Überblick zur Gleichnisexegese verschafft auch der von W. Harnisch herausgegebene Sammelband: *Gleichnisse Jesu. Positionen der Auslegung von Adolf Jülicher bis zur Formgeschichte* (= WdF 366), Darmstadt 1982. Zuletzt K. Erlemann, *Gleichnisauslegung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, Tübingen 1999.

<sup>11</sup> Vgl. Ansätze in H.H. Schmid (Hg.), *Mythos und Rationalität. Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie*, Gütersloh 1988, 163-235; K. Kertelge (Hg.), *Metaphorik und Mythos im Neuen Testament* (= QD 126), Freiburg/Br. u.a. 1990, neuerdings Th. Schmidt, *Das Ende der Zeit. Mythos und Metaphorik als Fundamente einer Hermeneutik biblischer Eschatologie* (= BBB 109), Bonn 1996; V. Hörner/M. Leiner, *Die Wirklichkeit des Mythos. Eine theologische Spurensuche*, Gütersloh 1998, vgl. eine exegetische Applikation der strukturalistischen Mythosinterpretation in: M. und R. Zimmermann, *Heilige Hochzeit der Göttersöhne und Menschentöchter? Spuren des Mythos in Gen 6,1-4*, ZAW 111 (1999) 327-352.

<sup>12</sup> Vgl. E. Drewermann, *Tiefenpsychologie und Exegese Bd. 1 und 2*, Olten <sup>4</sup>1992 (1984); H. Halbfas, *Das dritte Auge. Religionsdidaktische Anstöße* <sup>3</sup>1987; P. Biehl, *Symbole geben zu lernen I* (1989) und *II* (1993), Neukirchen-Vluyn; U. Früchtel, *Mit der Bibel Symbole entdecken*, Göttingen 1991. Allgemein J. Oelkers/K. Wegenast (Hg.), *Das Symbol – Brücke des Verstehens*, Stuttgart u.a. 1991.

<sup>13</sup> Vgl. allein für das Neue Testament: G. Röhser, *Metaphorik und Personifikation der Sünde. Antike Sündenvorstellungen und paulinische Hamartia* (= WUNT 2/25), Tübingen 1987; C. Hezser, *Lohnmetaphorik und Arbeitswelt in Mt 20,1-16. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg im Rahmen rabbinischer Lohnleichnisse* (= NTOA 15), Fribourg/Göttingen 1990; D.B. Martin, *Slavery as Salvation: The Metaphor of Slavery in Pauline Christianity*, New Haven u.a. 1990; T.W. Martin, *Metaphor and Composition in 1Peter* (= Society of Biblical Literature 131), Atlanta 1992; P. v. Gemünden, *Vegetationsmetaphorik im Neuen Testament und seiner Umwelt. Eine Bildfelduntersuchung* (= NTOA 18), Fribourg/Göttingen 1993; O. Schwankl, *Licht und Finsternis: ein metaphorisches Paradigma in den johanneischen Schriften* (= HBS 5), Freiburg u.a. 1995; C.G. Müller, *Gottes Pflanzung – Gottes Bau – Gottes Tempel. Die metaphorische Dimension paulinischer Gemeindeftheologie in I Kor 3,5-17* (= Fuldaer Studien 5), Fulda 1995; H.-J. Meurer, *Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Paul Ricœurs Hermeneutik der Gleichniserzählung Jesu im Horizont des Symbols «Gottesherrschaft/Reich Gottes»* (= BBB 111), Bodenheim 1997; D. Massa, *Verstehensbedingungen von Gleichnissen. Prozesse der Rezeption aus kognitiver Sicht* (= TANZ 31), Tübingen/Basel 1999.

ten zum unspezifischen Sammelbegriff aller Formen des sprachlichen Bildes ausgeweitet wird und insofern im Gegensatz zu den linguistischen oder philosophischen Bemühungen der Theoriebildung enorm an Klarheit eingebüsst hat. Auch wenn die Metapher zu Recht als «wichtigste uneigentliche Sprachform»<sup>14</sup> angesehen werden kann, ist ein inflationärer und unspezifischer Gebrauch wenig hilfreich. Ich möchte deshalb für einen differenzierten Gebrauch des Metaphernbegriffs plädieren, denn nur so kann Metapherntheorie zur Klärung der Bildexegese beitragen. Aufgabe ist es im Folgenden, einen kurzen Überblick über die aktuelle Diskussion zur Metapherntheorie zu geben (1). Anhand linguistischer Kategorien soll dann eine Erklärung des Metaphernphänomens erfolgen, die zur Veranschaulichung mit Beispielen aus der biblischen Bildersprache insbesondere des Neuen Testaments angereichert ist (2). Abschliessend können Überlegungen zur methodischen Umsetzung der Bildexegese bzw. konkreter der Metaphernexegese angeschlossen werden, die als Diskussionsanstoss aufzufassen sind (3).

### *1. Metapherntheorien: Trends und Scheinalternativen*<sup>15</sup>

Die wissenschaftliche Metapherndiskussion wird von ganz unterschiedlichen Disziplinen aus betrieben und kann hier auch nicht annähernd erfasst werden. Ausgeblendet werden etwa die psychoanalytischen (Buchholz<sup>16</sup>), kunstwissenschaftlichen (Aldrich, Imdahl, Boehm<sup>17</sup>) und weite Teile der geschichtsphilosophisch-hermeneutischen Debatten (Cassirer, Blumenberg<sup>18</sup>). Stattdessen sind vor allem solche Aspekte von Interesse, die sich für die Exe-

<sup>14</sup> W. Kayser, *Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft*, Berlin <sup>19</sup>1983 (1948), 119.

<sup>15</sup> Einen guten Überblick geben die Sammelbände von A. Haverkamp (Hg.), *Theorie der Metapher* (= WdF 389), Darmstadt 21996 (1983) bzw. Ders. (Hg.), *Die paradoxe Metapher*, Frankfurt a.M. 1998, der die wichtigsten Aufsätze zum Thema in dt. Übersetzung vereint. Vgl. ferner die umfangreichen Bibliographien von J.P. v.d. Noppen, *Metaphor. A Bibliography of Post-1970 Publications*, Amsterdam/Philadelphia 1985; Ders./E. Holst, *Metaphor II. A classified Bibliography of Publications 1985-1990*, Amsterdam/Philadelphia 1990.

<sup>16</sup> Vgl. M.B. Buchholz (Hg.), *Metaphernanalyse*, Göttingen 1993.

<sup>17</sup> Vgl. etwa V.C. Aldrich, *Visuelle Metaphern*, in: Haverkamp, *Theorie*, 142-159; M. Imdahl, *Sprache und Bild – Bild und Sprache*, in: *Gesammelte Schriften 2: Zur Kunst der Tradition*, hg. von G. Winter, Frankfurt a.M. 1996, 94-103 oder G. Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?*, München <sup>2</sup>1995. Vgl. dazu neuerdings F. Mauelshagen, *Hieroglyphen entziffern. Bildverstehen und Sprachmetaphorik in der Kunstgeschichte*, sowie D. Oskui, *Der Stoff, aus dem Metaphern sind. Zur Textualität zwischen Bild und Begriff bei Aristoteles, Ricœur, Aldrich und Merleau-Ponty*, jeweils in: R. Zimmermann (Hg.), *Bildersprache verstehen*, 169-192 bzw. 91-116.

<sup>18</sup> Vgl. etwa H. Blumenberg, *Paradigmen einer Metaphorologie*, Frankfurt a.M. 1998, dazu etwa E. Rudolph, *Metapher, Symbol, Begriff. Anregungen zu einem möglichen Dia-*

gese von textlich manifestierten Metaphern in biblischer Bildersprache fruchtbar machen lassen.

### Substitutions- versus Interaktionsmetapher

Systematisierungsversuche zur Metapherntheorie arbeiten in letzter Zeit häufig mit einer Polarisierung, bei der die *Substitutions-* oder *Vergleichstheorie* gegen die *Interaktionstheorie* abgegrenzt wird.<sup>19</sup> Die *Vergleichstheorie* basiert auf der Annahme, dass die Metapher eine Umformung bzw. Verkürzung eines vom Sprecher wörtlich gemeinten Vergleiches ist. Die dabei intendierte Auffassung, dass die metaphorische Aussage durch einen äquivalenten wörtlichen Vergleich zu ersetzen wäre, zeigt an, dass die Vergleichstheorie einen Sonderfall der sog. *Substitutionstheorie* darstellt.<sup>20</sup> Dieser Theorie zufolge sei die Metapher ein Substituent, d.h. ein uneigentlich figuratives Ersatzwort für das eigentliche *verbum proprium* des Bezeichneten. Die sog. *Interaktionstheorie* will die Metapher hingegen als Text- und Kontextphänomen verstanden wissen. Statt der sich in einem Wort manifestierenden paradigmatischen Spannung zwischen Gesagtem und Gemeintem wird hier die syntagmatische Wechselwirkung zwischen *focus* (metaphernfähiges Sprachzeichen) und *frame* (Kontext)<sup>21</sup> zum Ausgangspunkt genommen. Erst die prädikative Interaktion zwischen *tenor* und *vehicle*<sup>22</sup>, erst «*Wort und Kontext machen zusammen die Metapher*»<sup>23</sup>.

In der pointierten Gegenüberstellung sieht man die Substitutionstheorie im Bereich der Rhetorik/Poetik angesiedelt, die Interaktionstheorie wird der

log zwischen Hans Blumenberg und Ernst Cassirer, in: R. Zimmermann (Hg.), *Bildersprache verstehen*, 77-89.

<sup>19</sup> Die Klassifizierungsterminologie geht auf M. Black (Die Metapher, in: Haverkamp, *Theorie*, 55-79, zuerst 1954) zurück: «*substitution view of metaphor*» (61); «*comparison view of metaphor*» (66); «*interaction view of metaphor*» (68). Vgl. G. Kurz, *Metapher – Allegorie – Symbol*, 4. durchges. Aufl., Göttingen 1997 (1982), 7-27; Dalferth, *Rede*, 218-236; H. Emonds, *Metaphernkommunikation. Zur Theorie des Verstehens von metaphorisch verwendeten Ausdrücken in der Sprache* (= GAG 454), Göppingen 1986, 38ff.50ff.; C. Strub, *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie*, Freiburg i.B./München 1991; R. Zymner, *Uneigentlichkeit. Studien zu Semantik und Geschichte der Parabel*, Paderborn 1991, 32-45; u.a.

<sup>20</sup> Mit Black, *Metapher*, 66; Zymner, *Uneigentlichkeit*, 35; u.a. Emonds sieht dagegen in der Vergleichstheorie die Grundform. Vgl. Emonds, *Metaphernkommunikation*, 38ff.

<sup>21</sup> Begriffe nach Black, *Metapher*, 58.

<sup>22</sup> Vgl. I.A. Richards, *Die Metapher*, in: Haverkamp, *Theorie*, 31-52 (zuerst 1936), 36. Er führt auch den theoriebildenden Begriff der «Interaktion» in die Metapherndiskussion ein: «Auf die einfachste Formulierung gebracht, bringen wir beim Gebrauch einer Metapher zwei unterschiedliche Vorstellungen in einen gegenseitigen aktiven Zusammenhang, unterstützt von einem einzelnen Wort oder einer einzelnen Wendung, deren Bedeutung das Resultat der Interaktion beider ist.» (Richards, 1936, 34; engl. 93).

<sup>23</sup> H. Weinrich, *Sprache in Texten*, Stuttgart 1976, 319.

Linguistik/Semiotik zugewiesen. Die Zuteilung zu unterschiedlichen Disziplinen spiegelt eine vom jeweiligen Standpunkt gewonnene konträre Klassifizierung der Metapher, sei es als stilistische Redefigur (Tropus), sei es als Sprachphänomen innerhalb eines Zeichensystems, die je unterschiedliche Erklärungsmuster in struktureller, sprachphilosophischer oder sogar ontologischer Hinsicht nach sich ziehen. Den je unterschiedlichen Sprach- und Erklärungsmodellen entsprechen die verschiedenen Funktionen, die die einzelnen Theorien der Metapher zuweisen: während in der Substitutionstheorie der bildliche Ausdruck eine ornatorische oder tabuisierende Aufgabe erfülle, komme der Metapher in der Interaktionstheorie eine sinnstiftende, heuristisch-innovative oder gar wirklichkeitsbildende Funktion zu. Nicht selten spricht man in diachroner Simplifizierung von einem Paradigmenwechsel, der darin besteht, dass die «Substitutionstheorie», die sich von Aristoteles über Cicero, Quintilian, der Ästhetik des deutschen Idealismus bis in unser Jahrhundert hinein erstreckte, nun von Ivor A. Richards<sup>24</sup>, Max Black und ihren Nachfolgern fundamental in Frage gestellt und durch einen konträren Ansatz überholt wurde. Ein synthetisierender Höhepunkt dieses Paradigmenwechsels kann etwa in Paul Ricœurs *La métaphore vive* (Paris 1975<sup>25</sup>) gesehen werden.

#### Innovations- versus Traditionsmetapher

Die Aura der wieder entdeckten Metapher als unersetzbares Medium kreativer und individueller Sprachgestaltung beginnt seit Mitte der 80er Jahre zu verblassen und zwar in dem Maße wie die von John Lakoff und Mark Johnson in *Metaphors we live by* (Chicago 1980<sup>26</sup>) entwickelten kognitivistischen Metapherntheorie rezipiert wurde. Dies liegt vor allem daran, dass Lakoff/Johnson einen Grossteil der so genannten «innovativen Metaphern» lediglich als geschickte Umsetzung routinierter Alltagsmetaphorik entlarven konnten. Während die Interaktionstheorie ihr Metaphernverständnis am Modell der Abweichung geschult hatte und vornehmlich exzeptionelle sprachliche Artefakte, z.B. Metaphern in der Poesie, im Blick hatte, trat die kognitivistische Psycholinguistik mit dem Ziel an, die Metaphernpflichtigkeit der Alltagssprache nachzuweisen. Zentrales Postulat dieses Ansatzes ist die Allgegenwart traditioneller Metaphernbereiche in der Sprache des Alltags. Ein unbewusstes aber systematisches Auftreten von bestimmten Bildern bei

<sup>24</sup> Vgl. z.B. I.A. Richards, *The Philosophy of Rhetoric*, New York 1936, insb. Kap. 5: «Metaphor» (89-101), Kap. 6: «The Command of Metaphor» (115-127, 134-137), dt. Übersetzung (gekürzt) in Haverkamp, 31-52.

<sup>25</sup> Dt. Übersetzung: P. Ricœur, *Die lebendige Metapher* (= Übergänge 12), München 1991 (1986).

<sup>26</sup> Dt. Übersetzung: J. Lakoff/M. Johnson, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, aus dem Amerikanischen v. A. Hildenbrand, Heidelberg 1998.

der Thematisierung bestimmter Gegenstandsbereiche rechtfertigt nach Lakoff/Johnson den Rückschluss auf eine Beteiligung der Metapher am Prozess der Konzeptbildung auf kognitiver Ebene. Die Metaphorik in sprachlichen Artefakten ist demnach nur sekundäre Erscheinung, sichtbarer Niederschlag einer vorausliegenden Konzeptbildung.<sup>27</sup> So kommen Lakoff/Johnson zu folgender nicht-sprachlicher Metaphern-Definition: «The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another.»<sup>28</sup>

Weltverständnis und Erfahrung werden demnach grundsätzlich metaphorisch vollzogen. Die metaphorischen Konzeptualisierungsweisen bilden in ihrer Typizität ein Raster der Erfahrungsbewältigung. So wird z.B. der essenzielle «Akt des Greifens» im Konzept ontologisierender Metaphern sichtbar, mit deren Hilfe auch Abstrakta «be-greifbar» werden.<sup>29</sup>

Inzwischen sind auch im dt-sprachigen Raum zahlreiche Arbeiten zu finden, die der holistischen kognitiven Semantik bzw. Linguistik verpflichtet sind, wie Pielenz (1993), Frieling (1996), Baldauf (1997<sup>30</sup>). Sogar in der Theologie sind erste Rezeptionsversuche für die Exegese anzutreffen.<sup>31</sup>

Doch von einem erneuten, diesmal kognitivistischen Paradigmenwechsel in der Metapherntheorie zu sprechen, wäre übertrieben. Auch wenn der Einfluss der Arbeiten von Lakoff, Johnson oder Langacker beachtlich ist, zeigen neuere Arbeiten zur Metapherntheorie, dass auch die klassischen Aspekte ungemindert Beachtung finden, z.T. sogar neu rehabilitiert werden<sup>32</sup>. Die Arbeiten der Kognitivisten förderten jedoch ein grundlegendes Dilemma der Metapherntheorie zu Tage, das U. Eco wie folgt beschreibt:

<sup>27</sup> Vgl. dazu C. Baldauf, Sprachliche Evidenz metaphorischer Konzeptualisierung, in: R. Zimmermann (Hg.), *Bildersprache verstehen*, 117-132.

<sup>28</sup> Lakoff/Johnson, *Metaphors we live by*, 5.

<sup>29</sup> Beispiele z.B. in C. Baldauf, *Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*, Frankfurt a.M. u.a. 1997, 119ff.

<sup>30</sup> Vgl. M. Pielenz, *Argumentation und Metapher* (= TBL 381), Tübingen 1993, 59ff.; G. Frieling, *Untersuchungen zur Theorie der Metapher. Das Metaphernverstehen als sprachlich-kognitiver Verarbeitungsprozess*, Osnabrück 1996; C. Baldauf, *Metapher und Kognition*.

<sup>31</sup> So bereits E.R. MacCormac, *Religiöse Metaphern: Linguistischer Ausdruck kognitiver Prozesse*, in: J.P. v.d. Noppen (Hg.), *Erinnern um Neues zu sagen. Die Bedeutung der Metapher für die religiöse Sprache*, Frankfurt a.M. 1987, 149-175; oder neuerdings D. Massa, *Verstehensbedingungen von narrativen Bildern aus kognitiver Sicht*, in: R. Zimmermann (Hg.), *Bildersprache verstehen*, 313-330.

<sup>32</sup> M.-C. Bertau, *Sprachspiel Metapher. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur*, Opladen 1996; R. Schumacher, *Metapher. Erfassen und Verstehen frischer Metaphern*, Tübingen/Basel 1997; D. Otto, *Wendungen der Metapher. Zur Übertragung in poetologischer, rhetorischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht bei Aristoteles und Nietzsche*, München 1998; J. Villwock, *Metapher und Bewegung* (= *Philologia* 33), Hamburg 1999.



«Jeder Diskurs über die Metapher hat seinen Ursprung in einer radikalen Wahl: entweder (a) ist die Sprache von Natur aus und ursprünglich metaphorisch (...); oder (b) ist die Sprache (und jedes andere semiotische System) ein regelgeleiteter Mechanismus, eine Vorschrift auferlegende Maschine (...), bezüglich deren die Metapher ein Zusammenbruch, eine Funktionsstörung, ein unerklärliches Ergebnis ist.»<sup>33</sup>

Ist die Metapher demnach als Ausnahmeerscheinung, als Kategorienfehler eines geregelten Zeichensystems zu bestimmen, oder beruht die gesamte Sprachbildung (sic!) auf metaphorischen Prozessen, so dass die Metapher zum Paradigma der Sprachwissenschaft überhaupt werden kann? Ohne die Frage hier erörtern zu können, markiert sie zumindest eine neue Grundspannung, die durch den Gegensatz der überkommen konzeptualisierten Metapher und der innovativ-kreativen Metapher markiert wird. Lautet die neue Alternative demnach mit M. Buntfuß *Traditionsmetapher* versus *Innovationsmetapher*?

Allerdings wird durch die kognitivistische Theorie die Zuordnung in «schwache» und «starke Metaphern», die Buntfuß der neuen Alternative beordnet, obsolet. Hatte er den «schwachen Metaphern» nur eine «wirklichkeitserhellende Funktion» zugeschrieben, den «starken» aber eine «wirklichkeitserstellende Funktion» zugebilligt<sup>34</sup>, so muss man nach den empirisch abgesicherten Einsichten der Kognitivisten gerade die wirklichkeitserstellende Funktion der schwachen Alltagsmetaphern anerkennen.<sup>35</sup> In ihrer routinisierten Konzeptualisierung ist die Metaphorik der Alltagssprache allerdings keineswegs tot, sondern äusserst wirksam, so dass auch die Rede von der «lebendigen Metapher» zweifelhaft wird. Die Widerständigkeit der Metapher gegen derartige Polarisierungsversuche stellt die generelle Rückfrage nach der Validität antithetischer Systematisierungen.

#### Die «Undefinierbarkeit» und «Unschärferelation» der Metapher

Statt einer Eingrenzung und Zuspitzung haben die neueren Arbeiten zur Metapherntheorie eine Ausdifferenzierung und Ausweitung der Wahrnehmung des Metaphernphänomens verursacht. Klar geglaubte Grenzen verschwimmen, Polarisierungen werden undeutlich. Pointiert herausgearbeitete Gegensätze erweisen sich bei näherem Hinsehen als Scheinalternative, was hier nur stichwortartig aufgezeigt werden kann:

<sup>33</sup> U. Eco, *Semiotik und Philosophie der Sprache*, München 1985, 134.

<sup>34</sup> M. Buntfuß, *Tradition und Innovation. Die Funktion der Metapher in der theologischen Theoriesprache* (= ThBT 84), Berlin/New York, 5.

<sup>35</sup> Während Buntfuß das fruchtbare Spannungsverhältnis zwischen Traditions- und Innovationsmetaphern aufzeigen will, reduziert Link-Wieczorek seine Klassifizierung in eine simple Dichotomie. Vgl. Bernhardt/Link-Wieczorek, *Metapher und Wirklichkeit*, Einleitung, 10f.

Die Klassifizierungsversuche etwa nach Substitutions- versus Interaktionstheorie sind bereits hinsichtlich des historischen Befundes unhaltbar. So hatte z.B. Aristoteles die Metapher noch keineswegs als verkürzten Vergleich betrachtet<sup>36</sup>, stattdessen wird der Vergleich aus der Metapher abgeleitet und die «Fremdheit» des metaphorischen Ausdrucks betont. Aristoteles spricht in der «Poetik» von einer «Übertragung», d.h. einem dynamischen Vorgang und keineswegs von einer Ersetzung eines Wortes durch ein anderes<sup>37</sup>, so dass er zu Unrecht zum Gewährsmann der Substitutionstheorie abgestempelt wurde. Statt in einer Wortmetapher liegt das Metaphorische schon für Aristoteles in einer Art «textuellen Verknüpfung» von üblichen klaren und fremdartig erhabenen Ausdrücken.<sup>38</sup>

Neuerdings wird selbst die Generalkritik an der Vergleichstheorie wieder hinterfragt, indem vergleichende Analogisierung als Bildungsindiz der Metapher wieder entdeckt wird, z.T. sogar mit einer Rehabilitierung des Ähnlichkeitsbegriffs.<sup>39</sup> Daneben sind manche Errungenschaften der Interaktionstheorie brüchig geworden: War die Interaktionstheorie angetreten, die paradigmatisch lexikalische Erklärung der Metapher durch die syntagmatische Kontextrelation zu entthronen, so gilt es seit Weinrich auch im linguistischen Lager als unverzichtbar, in neuer Weise auch die paradigmatische Einbettung der Einzelmetapher in ein «Bildfeld» und eine Metaphertradition auf *langue*-Ebene zu unterstreichen. Ferner ist die Vernachlässigung des Denotats, wie auch die Unterschätzung der pragmatischen Situierung und damit die Trennung von Semantik und Ontologie (Ricœur) bemängelt worden. Statt einer abstrakt-semiotischen Position hat die Linguistik die pragmatische extralinguale Kontextverankerung sprachlicher Äusserungen anerkennen müssen, was zu einer Neureflexion des Wechselverhältnisses von Sprache und Wirklichkeit bzw. konkret von Bild und Referenz führen musste<sup>40</sup>. Wollten die Väter der Interaktionstheorie bewusst auf ontologische Prämissen verzichten, so zeigen neuere Theorien wie die kognitivistische, dass die Analyse des metaphorischen Prozesses in besonderem Masse die Wechselwirkung von

<sup>36</sup> Dies ist dann bei Quintilian der Fall. Vgl. *Institutio Oratoriae* (Dt.-It. Ausgabe, Darmstadt 1988) VIII, 6, 4ff, insb. 8: « (...) in totum metaphora brevior est similitudo.»

<sup>37</sup> Vgl. insb. die Definition in der «Poetik»: «μεταφορά δέ ἐστὶν ὀνόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορά (...)» – Die Metapher ist die Übertragung eines fremden Wortes (...), vgl. Aristoteles, *Poetik*, Stuttgart 1994, 66f. (1457b). Zur Dynamik im aristotelischen Metaphernbegriff neuerdings D. Otto, *Wendungen der Metapher*, 21-220.

<sup>38</sup> Vgl. etwa den Abschnitt 1458a 19-31 der *Poetik*, vgl. dazu Oskui, *Stoff*.

<sup>39</sup> Statt der Ähnlichkeiten zwischen Gegenständen sind jetzt vorrangig Analogien zwischen Begriffen und Vorstellungsinhalten im Blick. Vgl. Emonds, *Metaphernkommunikation*, 86. Für Dalferth, *Rede*, 227ff. sind Ähnlichkeiten nicht ontologische Voraussetzungen, sondern funktional epistemologisches Resultat. Die modifizierte Aufnahme des Ähnlichkeitsbegriffs selbst bei Ricœur, *Lebendige Metapher*, 4. Studie, 168-208.

<sup>40</sup> Vgl. dazu etwa Bernhardt/Link-Wieczorek, *Metapher und Wirklichkeit*, passim.



Sprache und Erfahrungen, Denken und Handeln vor Augen führt. Hatte man noch vor einigen Jahren mit apologetischem Nachdruck betont, dass die Metapher «eine besondere Weise eigentlicher Rede und eine in besonderer Weise präzisierende Sprache»<sup>41</sup> sei, so erkennt man heute wieder in der «Uneigentlichkeit» (Abraham<sup>42</sup>), der «konzisen Unschärfe» (Zymner), ja sogar im Rätselhaften und «kalkulierten Absurden» (Strub) den besonderen Reiz metaphorischer Rede. Gerade der unbestimmte und oszillierende Charakter wird als Konstitutivum der metaphorischen Rede erkannt<sup>43</sup>, wenn die Metapher im Gefolge des Dekonstruktivismus nicht sogar als Beleg für den philosophischen Relativismus in Anspruch genommen wird<sup>44</sup>. Doch nicht nur die Theorie der Alltagsmetaphern, auch eine Etablierung eines neuen «kritischen Realismus» haben das innovativ-kreative Potenzial der Metapher eingeschränkt oder sogar umfassend in Frage gestellt<sup>45</sup>.

Will man nicht nur von der «Paradoxie» (Haverkamp) oder radikal vom «Entzug der Metapher» (Derrida) sprechen, gilt es, die undefinierbarkeit der Metapher im Sinne einer «Unschärferelation» anzuerkennen.<sup>46</sup> Je genauer ein Aspekt in den Blick genommen wird, desto mehr entgleiten die anderen, je präziser und ausschliessender eine Definition der Metapher, desto mehr geht der Blick auf das Phänomen als Ganzes verloren. Die Anleihen dieser Metapher aus der Physik (Heisenberg) machen zuletzt deutlich, dass es unmöglich ist, von der Metapher unmetaphorisch zu sprechen, wie bereits Ricœur hervorhebt: Einen «metaphernfreien Ort, von dem aus man die Metapher (...) wie ein dem Blick vorliegendes Spiel betrachten könnte, gibt es nicht.»<sup>47</sup>

## 2. Metaphern als Textphänomene

Mit der Zielrichtung der Textexegese soll die Metapher im Folgenden unter der Perspektive linguistischer Textualität näher eingegrenzt werden. Be-

<sup>41</sup> E. Jüngel, *Metaphorische Wahrheit. Erwägungen zur theologischen Relevanz der Metapher als Beitrag zur Hermeneutik einer narrativen Theologie*, in: P. Ricœur/Ders., *Metapher*, 71-122, 119.

<sup>42</sup> W. Abraham, *Linguistik der uneigentlichen Rede. Linguistische Analysen an den Rändern der Sprache*, Tübingen 1998, Kap. 9, 227-267.

<sup>43</sup> Vgl. K. Berger, *Hermeneutik des Neuen Testaments*, Gütersloh 1988, 347.

<sup>44</sup> So etwa J. Derrida, *Der Entzug der Metapher*, in: Haverkamp, *Die paradoxe Metapher*, 197-234.

<sup>45</sup> Vgl. E. Puster, *Erfassen und Erzeugen. Die kreative Metapher zwischen Idealismus und Realismus (PhU 6)*, Tübingen 1998.

<sup>46</sup> Vgl. zu diesem Vergleich R. Schumacher, *Erfassen und Verstehen*, 11.

<sup>47</sup> Ricœur, *Lebendige Metapher*, 23, der von Buntfuß, *Tradition und Innovation*, 19f. aufgenommen wird. Ebenso A. Haverkamp, *Nach der Metapher*, Nachwort in: Ders. (Hg.), *Theorie*, 500.

trachten wir Metaphern dabei als Textphänomene, können sie hinsichtlich der in der Linguistik etablierten drei Dimensionen eines Textes nach Syntax, Semantik und Pragmatik analysiert werden.<sup>48</sup>

#### Syntax/formale Struktur der Metapher

Die Syntax fragt nach bestimmten regelmässigen Verknüpfungen der sprachlichen Zeichen, nach einer Ordnungsstruktur. Entsprechend soll hier zunächst die syntaktisch-strukturelle Form von Metaphern untersucht werden. Gibt es Beziehungsregularitäten, die den metaphorischen Charakter eines Textes erkennen lassen? Welche sprachliche Äusserung kann überhaupt mit dem Begriff «Metapher» belegt werden?

Es ist das Verdienst der Vertreter der Interaktionstheorie, eine abstrakte Betrachtung der Metapher als ein einziges Wort oder Lexem abgewiesen zu haben. Wer bei der Metaphernanalyse ein einzelnes Wort aus seinem Kontext isoliert, zerstört die Metapher. «Eine Metapher ist folglich nie ein einfaches Wort, immer ein – wenn auch kleines – Stück Text.»<sup>49</sup> Dieser Text zeigt in seiner Tiefenstruktur mindestens zwei Teile, die man immer wieder mit verschiedenen Begriffen zu definieren versuchte<sup>50</sup> und die hier *bildspendender* und *bildempfangender Bereich*<sup>51</sup> genannt werden sollen. Die Differenz zu der früher in der Exegese üblichen Unterscheidung von *Bildhälfte* und *Sachhälfte* liegt darin, dass dabei eine vorgängig gewusste Sache von dem sekundären Bild abgelöst werden sollte, um zur «eigentlichen» Aussage des Textes zu gelangen. Der Begriff «Bild» wurde hier irreführend einmal nur für einen Metaphernteil, einmal für den gesamten bildlichen Ausdruck gebraucht. Dagegen ist jedoch zu betonen, dass erst die Doppeleinheit<sup>52</sup> oder besser: die Interaktion zweier Komponenten die Bezeichnung «Metapher» verdient. An-

<sup>48</sup> Die Unterscheidung geht auf C.S. Peirce zurück, wurde in eindeutiger Weise aber zuerst von C. W. Morris (Foundations of the Theory of Signs, 1938, 6) ausgeführt. In einer revidierten Fassung definiert er folgendermassen: «Die Pragmatik ist jener Teil der Semiotik, der sich mit dem Ursprung, den Verwendungen und den Wirkungen der Zeichen innerhalb unseres Verhaltens, in dem sie auftreten, befasst; die Semantik behandelt die Bezeichnung der Zeichen bei allen Bezeichnungsarten; die Syntaktik beschäftigt sich mit den Kombinationen der Zeichen ohne Rücksicht auf ihre spezifischen Bezeichnungen oder ihre Beziehung zum Verhalten, in dem sie auftreten.» Morris (Writings on the General Theory of Signs, Cambridge/Mass. 1971, 218f), zit. nach J. Lyons, Semantik Bd. 1, München 1980, 128. Die Differenzierung ist freilich reduktionistisch und in der Isolation phänomenfremd.

<sup>49</sup> Weinrich, Sprache, 319.

<sup>50</sup> Der metaphorische Ausdruck wurde dabei in *Wort und Kontext* (Weinrich), in *Bildsphäre* und *Sachsphäre* (Stählin), in *Thema und Rhema* (Kallmeyer), in *tenor und vehicle* (Richards), *focus* und *frame* oder *principal subject* und *subsidiary subject* (Black) unterteilt.

<sup>51</sup> So zuerst Weinrich, Sprache, 297.

<sup>52</sup> Der Begriff «double unit» wird von Richards, *Metapher* (1936), 37 eingeführt.

ders ausgedrückt: die wechselseitige Determination eines Textteils durch seine Kontexte konstituiert die metaphorische Aussage. Mit Dalferth sind dabei vier Ebenen zu unterscheiden, in denen Textelemente metaphorisch kontextualisiert werden können: 1. *Lexem – Lexem*; 2. *Lexem – Text*; 3. *Text – Text*; 4. *Text – Situation*. «Es ist somit der Text-in-der-Situation, der Text im Text-zusammenhang, der Text selbst oder ein bestimmter Teiltext, der metaphorische Qualität haben kann, die auf verschiedene Weise zu explizieren ist.»<sup>53</sup> Weinrich unterscheidet zwischen einer «Mikro-Metaphorik», «Kontext-Metaphorik» und «Text-Metaphorik».<sup>54</sup>

Die Rede von den beiden Metaphernteilen als Bildempfänger und Bildspender impliziert ferner, dass es nicht um eine bloße Ko-Existenz zweier Komponenten geht, beide Metaphernteile stehen vielmehr in einer Relation, die bestimmte syntaktische Regeln erfüllen muss. Eine bloss asyndetische oder polysyndetische Reihung von Lexemen z.B. der Substantive «Milch, Frühe» bzw. «Milch und Frühe» kann keine oder nur verminderte metaphorische Qualität entwickeln. Erst ein funktionales syntaktisches Strukturmuster wirkt metaphernkonstitutiv: «schwarze Milch der Frühe» (P. Celan). Auf Wortebene lässt sich eine solche Syntax besonders gut zeigen, was Anlass für gebräuchliche Typologie-Reihen gegeben hat, die im Folgenden an biblischen Beispielen konkretisiert werden: So unterscheidet man zwischen prädikativen («Ich bin die Tür», Joh 10,7) und relativischen («ein Land, in dem Milch und Honig fließen», Ex 3,17) Metaphern, attributiven («lebendige Steine», I Petr 2,5), präpositionalen («Weg zum Leben», Ps 16,11) und apostrophischen («Herr Zebaoth, du gerechter Richter», Jer 11,20) Metaphern, zwischen Appositionsmetaphern («der Herr, die Quelle des lebendigen Wassers», Jer 17,13), Genitivmetaphern («Kinder des Lichts», Joh 12,36<sup>55</sup>) und Kompositionsmetaphern («Herzeshärtigkeit», Mt 19,8).

Die Vertreter der Interaktionstheorie haben jedoch gezeigt, dass sich das Metaphernphänomen nicht auf Wort- oder Satzebene begrenzen lässt, ja sich vielfach sogar auf dieser Ebene gar kein Verstehen einstellen will<sup>56</sup>. So deutet ein Satz wie «Weide meine Schafe!» auf keinerlei uneigentliche Dimensionen hin, solange ihn etwa ein Hirte seinem Sohn zuspricht. Im Mund Jesu im Kontext des JohEv steht die metaphorische Intention dieser Aussage jedoch außer Frage (vgl. Joh 21,15). Eine solche kontextuelle Metaphorisierung wird auch in der narrativen Bildlichkeit neutestamentlicher Gleichnisreden deutlich, wenn eine Erzählung etwa durch den Satz: «Das Himmelreich gleicht ...»

<sup>53</sup> Vgl. Dalferth, Rede, 221.

<sup>54</sup> Vgl. Weinrich, Sprache, 330ff., 333ff., 337ff.

<sup>55</sup> Vgl. hier die häufigen Sprachbildungen im Neuen Testament, «Kinder des Lichts» (Eph 5,8; I Thess 5,5), ferner z.B. «Salz der Erde» (Mt 5,13), «Frucht des Geistes» (Gal 5,22); «Krone des Lebens» (Jak 1,12; Apk 2,10).

<sup>56</sup> So z.B. Ricœur, Lebendige Metapher, 209ff.

(Mt 13,24.31.33) eingeleitet wird oder wenn sich zentrale Motive eines Textes durch innere Kohärenz zu einem Netz uneigentlicher Tiefendimension verknüpfen lassen (z.B. Wasser – Geschlechterrelation – Anbetung in Joh 4<sup>57</sup>).

Die Ausweitung der Metapher auf den Textbereich im umfassenden Sinn zeigt zugleich, dass das Modell der «prädikativen Interaktion» an seine Grenzen kommt. Eine «syntaktische» Ordnungsstruktur kann hier bestenfalls noch als sekundäres semiologisches Strukturmuster im Sinne von Lévi-Strauss oder als phänomenologische Textualität im Sinne von Merleau-Ponty beschrieben werden<sup>58</sup>.

Gleichwohl bleibt die Relation zwischen Bildempfänger und Bildspender als eine hierarchische oder gerichtete Beziehung zu beschreiben. Statt einer vollständig reziproken Bezogenheit kann man feststellen, dass in der Regel ein Teil durch den anderen präzisiert werden soll und nicht umgekehrt. Die Metapher hat eine gerichtete Struktur, die eine Voraussetzung für semantische Determinationsvorgänge (s.u.) darstellt. Es ist auffällig, dass diese Grundstruktur der Metapher sich an allgemeinen Syntax-Konventionen orientiert. Die semantische Irregularität (s.u.) der Metapher entfaltet gerade auf dem Boden einer syntaktischen Wohlgeformtheit und Vollständigkeit ihre volle Kraft.<sup>59</sup> «Salz, seid, Erde, ihr» ist metaphorisch ebenso wirkungslos wie «Das Himmelreich ist».

*Fazit:* Die dynamische Relation der metaphernfähigen Sprachzeichen, die sich idealtypisch in zwei Komponenten «Bildspender» und «Bildempfänger» gliedern lassen, entspricht einem konventionellen syntaktischen Strukturmuster, das in der Regel als «prädikative Gerichtetheit»<sup>60</sup> zu beschreiben ist, die in unterschiedlichen syntaktischen Lexem-Kontext-Kombinationen auftritt und nur im jeweiligen Vorkommnis näher präzisiert werden kann.

### Semantik der Metapher

Semantik beschäftigt sich mit der Inhaltsseite eines sprachlichen Zeichens und folglich ist hier nach den Bedeutungs- und Sinnproblemen der Metapher zu fragen. Es fällt auf, dass die metaphorische Relation zwischen dem «Bildspender und Bildempfänger» zunächst als Spannung, als «semantische

<sup>57</sup> Die narrative Bildlichkeit einer Erzählung habe ich am Beispiel von Joh 4 (Frau am Jakobsbrunnen) untersucht, vgl. M. und R. Zimmermann, Brautwerbung in Samarien? Von der moralischen zur metaphorischen Interpretation von Joh 4, Zeitschrift für Neues Testament 1/2 (1998), 40-51.

<sup>58</sup> Vgl. R. Zimmermann, Struktur und Kontextualität des Androgynie-Mythos. Zur Mythenhermeneutik von Cl. Lévi-Strauss; Oskui, Stoff, jeweils in: R. Zimmermann (Hg.), Bildersprache verstehen, 259-292.

<sup>59</sup> Vgl. Zymner, Uneigentlichkeit, 56f.

<sup>60</sup> Vgl. Weinrich, Sprache, 307ff spricht von einer «prädikativen Grundstruktur», was Kurz, Metapher, 22f. aufnimmt.

Inkompatibilität»<sup>61</sup> wahrgenommen wird, die jedoch in einen neuen Sinnzusammenhang überführt werden kann, der insbesondere für den bildempfangenden Metaphernteil neue Aussagegehalte erschliesst. Sprachwissenschaftlich lässt sich dieser Vorgang so beschreiben:

Jeder sprachliche Ausdruck, präziser jedes bedeutungstragende Lexem, verfügt über eine interne festumrissene Bedeutungsstruktur, die eine lexikalische Summierung erlaubt. Diese Art «wörtliche Bedeutung» kann nun inhaltlich auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden, wofür sich die Begriffe «Denotation» und «Konnotation» etabliert haben. Ferner kann man eine paradigmatische Einbettung des Sprachzeichens in das so genannte Wort- oder Bedeutungsfeld ausmachen. Der Sinn eines Textes entsteht dadurch, dass im Vertextungsprozess eines konkreten Sprechaktes die mannigfaltigen Bedeutungspotenziale der einzelnen Zeichen durch wechselseitige Determination so weit reduziert werden, dass eine Anweisungsstruktur entsteht, die die Bedeutung einzelner Redezeichen deutlich werden lässt und somit dem Text Sinn verleiht. «Pointiert gesagt: Text-Sinn entsteht durch Reduktion von Sinnmöglichkeiten.»<sup>62</sup> Der Kontext übernimmt hierbei eine «Filterfunktion»<sup>63</sup>, die auch «semantischer Sperrmechanismus»<sup>64</sup> genannt wurde. Bei der Metapher bringen nun die beiden Komponenten die Bedeutungspotenziale der Sprachzeichen ein und legen damit bestimmte semantische Anschlussbedingungen, Selektionsrichtungen bzw. «lexikalische Solidaritäten» (E. Coseriu) fest, die Weinrich als «Determinationserwartung» bezeichnet hat. Eine Metapher liegt dann vor, wenn die semantische Kohärenzbildung in irgendeiner Weise gestört wird<sup>65</sup>, d.h. wenn die Bedeutungspotenziale beider Komponenten sich nicht in gewohnter Weise aufeinander beziehen lassen und sich somit der Text-Sinn nicht sofort einstellt. Die Metapher ist zunächst eine «widersprüchliche Prädikation».<sup>66</sup> Gleichwohl ist jedoch eine Bedeutung, eben ein metaphorischer Sinn zu erheben. H. Weinrich hat für diesen Vorgang den Begriff der «Konterdetermination» geprägt<sup>67</sup>, denn der Kontext determiniert zwar die einzelnen Lexeme, aber anders als erwartet. Text-Sinn

<sup>61</sup> Dalferth, Rede, 223.

<sup>62</sup> Dalferth, Rede, 221.

<sup>63</sup> Vgl. R. Zymner, Metaphorische Erotik. Zur konzisen Unschärfe uneigentlichen Sprechens, in: L. Danneberg (Hg. u.a.), Metapher und Innovation. Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft, Bern u.a. 1995, 158-171, 160, der damit eine Formulierung K. Bühlers aufnimmt.

<sup>64</sup> Vgl. W. Kallmeyer, Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. I, Königstein/Ts. <sup>4</sup>1986 (1971), 120.

<sup>65</sup> Zymner, Uneigentlichkeit, 51 spricht von einer «Richtungsänderung in der semantischen Kohärenzbildung».

<sup>66</sup> So die klassische Definition von D. Davidson, Was Metaphern bedeuten, in: Haverkamp, Paradoxe Metapher, 49-75; ähnlich Ricœur, Lebendige Metapher, VI: «impertinente Prädikation»; 188: «kalkulierter Kategorienfehler».

<sup>67</sup> Vgl. Weinrich, Sprache, 320; ebenso 311.



entsteht dadurch, dass die Sinnbezirke in ungewöhnlicher Weise in eine Relation treten. Eine solche Neukombination semantischer Merkmale selektiert aus den Bedeutungspotenzialen auf den unterschiedlichen Ebenen bestimmte Merkmale und schafft somit eine interne Rangfolge, die bestimmte Sinnelemente dominant hervortreten, andere in den Hintergrund rücken lässt. Zwischen Bildspender und Bildempfänger wird somit nicht nur eine Ähnlichkeitsbeziehung beider Komponenten konkretisiert<sup>68</sup>, oder eine Stelle im schon kodierten Übertragungsvorgang durch ein neues Bedeutungssegment ersetzt. Durch die semantische Konterdetermination weitet sich das Bedeutungsspektrum des Empfängers aus und dabei etabliert sich gleichsam eine neue semantische Regel.<sup>69</sup> Dies rechtfertigt die Auffassung, dass die Bedeutung der Metapher weniger durch die Reduktion als durch Produktion neuer Sinnvarianten in der Kombination der beiden Sinnbezirke entsteht. M. Pöttner spricht hier folgerichtig von «kreativen Metaphern».<sup>70</sup> Dennoch emanzipiert sich der Sinn der Metapher nicht gänzlich von den Bedeutungsmerkmalen der einzelnen Elemente. Nur wenn die Denotationen und Konnotationen sowie die Verwurzelung im Bedeutungsfeld der einzelnen Sprachzeichen auch innerhalb der Metapher transparent bleiben, wird die metaphorische Qualität der Äußerung wahrnehmbar. Dies bewahrt die semantische Kohärenzbildung der Metapher gleichzeitig davor, in die Willkür abzugleiten, denn die Bedeutungspotenziale der einzelnen Komponenten sind nicht beliebig erweiterbar. Kann man insofern von einer konkreten Richtungsweisung und Lenkung der Metapher reden, muss jedoch ebenso auf eine gewisse prinzipielle Ungenauigkeit, nach R. Zymner «konzise Unschärfe» hingewiesen werden.

<sup>68</sup> Dies wäre bei der möglichen Festlegung beider Komponenten auf ein «tertium comparationis» der Fall. Es wurde von I.U. Dalferth u.a. jedoch zu Recht bestritten, dass sich jede Metapher auf der Basis von Ähnlichkeitsbeziehungen oder Analogien erklären lässt. Vgl. Dalferth, Rede, 235. Ihm folgend M. Pöttner, Metaphern der universalen Liebe Mt 5,13f., ThLZ 122 (1997), 105-122, 113f., der als Beispiel einer derartigen «ähnlichkeitslosen» Metapher auf II Kor 3,2a («ἡ ἐπιστολὴ ἡμῶν ὑμεῖς ἐστε – Mein Brief seid ihr!») verweist.

<sup>69</sup> M. Black hat vorgeschlagen, diesen Übertragungsvorgang «Projektion» zu nennen, was auf Grund der pejorativen Assoziationen kritisiert wurde. Vgl. Black, Mehr über die Metapher, in: Haverkamp, Theorie, 379-413.

<sup>70</sup> Vgl. Pöttner, Metaphern, 114ff. Über die semantische Kreativität hinaus rechnet Pöttner im Anschluss an C.S. Peirce damit, dass kreative Metaphern die Möglichkeit des «Entstehens von neuer Wirklichkeit» anzeigen und kommt zu folgender Definition: «Kreative Metaphern sind (...) ein textsemantisches Phänomen, das die Kreativität in der prozessual verfassten Realität erkennen lässt.» In ähnliche Richtung hatte bereits M. Black die Metaphernsprache als Modell von Wirklichkeit aufgefasst (M. Black, Models and Metaphors, Ithaca 1962, 219-243) oder P. Ricœur von der doppelten Referenz und heuristischen Fiktion der Metapher gesprochen, vgl. Ricœur, Lebendige Metapher, 228ff.

Ist die semantische Inkongruenz der Metaphernteile besonders ausgeprägt, spricht man von einer «kühnen»<sup>71</sup> oder «lebendigen» Metapher. Den grössten Reiz entfaltet eine Metapher allerdings nicht unbedingt, wenn der Realabstand der Metaphernteile gross ist, sondern wenn sich Bildempfänger und Bildspender in ihren semantischen Merkmalen nahe stehen. Dieser Unterschied soll an dem eschatologischen Bild des «Diebes» in den ntl. Schriften verdeutlicht werden: wird das Kommen des «Tag des Herrn» mit einem Dieb verglichen (I Thess 5,2; II Petr 3,10), liegen Bildspender und Bildempfänger weit auseinander, die Metapher wirkt blass, zumal das Hereinbrechen des «Tag des Herrn» (תְּהִיָּה יוֹם ה') bereits als Bildtradition bekannt ist (Jes 2,12; 13,6.9; Am 5,18-20; Jo 1,15 u.a.). Wird hingegen eine Person wie der Menschensohn als «Dieb» metaphorisiert (Mt 24,43f.), wirkt die Metapher stärker, obgleich der hier umgebende eschatologische Kontext wiederum die Schärfe des Bildes relativiert. In Apk 3,3 («Ich werde kommen wie ein Dieb – ἥξω ὡς κλέπτης») hingegen entfaltet die Metapher durch den recht unvermittelten Einsatz und die kommentarlose Selbstidentifikation des Redenden mit einem Dieb ihren vollen Reiz.

Von den «lebendigen» Metaphern unterscheidet man «verblasste»/«konventionelle» und «lexikalisierte» Metaphern, bei denen bestimmte Bedeutungsmerkmale verfestigt werden und sich somit eine fixierte Sinngebung in der Sprachgemeinschaft einstellt. Innerhalb einer solchen Konventionalisierung der Metaphern sind zwei Wege zu unterscheiden: Die Rezeptionsfreudigkeit einer Sprachgemeinschaft für bestimmte Metaphern lassen diese schliesslich in die konventionelle Sprachnorm bis hin zur Lexikalisierung eingehen, wobei der metaphorische Charakter zumindest im Bewusstsein zunehmend verloren geht. Andererseits kann die Präferenz für eine bestimmte Metapher zur stetigen Reproduktion und Modifikation der metaphorischen Kombination führen, ohne dass deren metaphorische Qualität verloren geht. Dann entsteht ein Bildfeld (s.u.). Als konventionelle Metapher in neutestamentlichen Schriften kann auf die Jesusbezeichnung «Sohn Gottes» (υἱὸς τοῦ θεοῦ) verwiesen werden. Die Wendung hat als verbreiteter Hoheitstitel ihren ursprünglichen metaphorischen Reiz als religiöse Familienmetapher verloren und ist hinsichtlich ihrer semantischen Spannung zur konventionalisierten «Ex-metapher» erkaltet. Die Bildrede von Jesus als dem Bräutigam (νυμφίος) hingegen blieb metaphorisch reizvoll und produzierte eine ganze Reihe metaphorischer Neubildungen, sei es, dass die zunächst fehlende Bezugsgrösse der Braut ergänzt wird (z.B. Jerusalem als Braut: Apk 21), einzelne Aspekte selbstständig herausgegriffen werden (z.B. Ankunft des Bräutigams: Mt 25,1-13) oder sei es, dass die Metapher später in das System gnostischer Erlösungs-

<sup>71</sup> Zu diesem Begriff vgl. Weinrich, Semantik der kühnen Metapher, in: Ders., Sprache, 295-316, 313.



lehre (z.B. Sakrament des Brautgemachs, PhilEv) oder individueller Seelenmystik (OdSal, Origenes) eingebaut wird.

Massgeblich für den Reiz wie auch für den Erfolg einer Metapher innerhalb einer Sprachgemeinschaft ist die Rückbindung an eine Metaphertradition. So wie ein Einzelwort bzw. Lexem im Wortfeld verankert bleibt, ist eine Einzelmetapher in den Zusammenhang ihres *Bildfeldes*<sup>72</sup> gestellt. Entgegen einem bald inflationären und unpräzisen Gebrauch des Begriffes «Bildfeld» reicht m.E. nicht die denotative oder konnotative Verbindung bestimmter figurativer Ausdrücke zur Konstitution eines Bildfeldes. Ein «Bildfeld» würde sich dabei von einem «Wortfeld» nur dadurch unterscheiden, dass dieses begriffliche, jenes bildliche Wörter vereint. Bei einem Bildfeld im hier verstandenen Sinn müssen jedoch – wie bei der Einzelmetapher – stets zwei Komponenten verbunden sein. Entsprechend kann man nicht von einem «Frucht-Bildfeld», wohl aber von einem «Glaubens-Frucht-Bildfeld» sprechen. Bildfelder sind demnach konventionalisierte Kopplungen von metaphorischen Sinnbezirken.

Ein Bildfeld ist dabei ein synchrones Paradigma, das zum überindividuellen Sprachsystem (*langue*) gehört und den allgemeinen Metaphernbestand einer Sprach- oder Kulturgemeinschaft beschreibt. Innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition sind zahlreiche Bildfelder ausgeprägt, wie z.B. im Bereich der Vegetations-, Licht-, Familien-, Geschlechter- oder gar Schifffahrtsmetaphorik nachgewiesen wurde.<sup>73</sup> Von besonderer Bedeutung für den Untersuchungsgegenstand ist die Beobachtung, dass Bildfelder nicht auf eine Einzelsprache beschränkt bleiben, sondern dem sprachlichen Weltbild eines Kulturkreises angehören. Bildfelder könnten deshalb in der Zeit des Urchristentums, in der sich verschiedene Sprachen und Sprachgemeinschaften überlagerten, von besonderer Bedeutung hinsichtlich der Rezeption der neutestamentlichen Botschaft gewesen sein. Ferner führt die interlinguale Weite der Bildfelder innerhalb der Diskussion um die «Übersetzbarkeit der Meta-

<sup>72</sup> In Analogie zum Wort-/Bedeutungsfeld (s.o.) hat H. Weinrich in einem bedeutenden Aufsatz bereits 1958 die Theorie des «Bildfeldes» entwickelt. H. Weinrich, Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld, in: *Romanica*, FS Rohlf's, Halle 1958. Geringfügig verändert wieder in Weinrich, *Sprache*, 276-290. Vgl. ebd. insb. 283ff. Der Begriff «Bildfeld» ist in Anlehnung an P. Claudel's «champ de figures» entstanden.

<sup>73</sup> Vgl. dazu die Arbeiten von v. Gemünden, Vegetationsmetaphorik; Schwankl, Licht und Finsternis; G. Kettenbach, Einführung in die Schifffahrtsmetaphorik der Bibel, Frankfurt a.M. u.a. 1997 oder meine Dissertation R. Zimmermann, Geschlechtermetaphorik und Gottesverhältnis. Traditions-geschichte und Theologie eines Bildfeldes in Urchristentum und antiker Umwelt (=WUNT), Tübingen 2000.

phern»<sup>74</sup> zu der provozierenden Feststellung, dass «Metaphern (...) folglich besser übersetzbar (sind) als Wörter.»<sup>75</sup>

Eine der Bildfeldtheorie artverwandte Systematisierung kann in der kognitivistischen Konzeptbildung zu Alltagsmetaphern von Lakoff/Johnson gesehen werden. Die Autoren verbinden jedes Vorkommen einer Einzelmetapher (*token*) mit einer vorausliegenden konzeptuellen Metapher (*type*), die wiederum einem konzeptuellen Metaphernnetz zugeordnet bleibt.<sup>76</sup>

Doch die Verankerung im Bildfeld, die «Usualität» der Metapher bleibt ambivalent: erleichtert sie das Verständnis einzelner Metaphern, nimmt sie ihnen doch gleichsam den Reiz. Eine Metapher, die nur eine Stelle in einem längst bekannten Bildfeld ausfüllt, kann schwerlich «kühn» sein. Die Wirkung und Rezeption einer Metapher hängt deshalb von einem spezifischen Verhältnis von Innovationsgrad und Traditionsanbindung ab.

#### Pragmatik/Wirkungsästhetik der Metapher

Metaphern haben sich innerhalb der semantischen Analyse als Störungen auf der Ebene der Sinn-/Bedeutungsfindung erwiesen. Pragmatisch formuliert handelt es sich also um «Verstöße gegen die Sprechaktregeln und Verstöße gegen die Konversationsprinzipien der Verständigung»<sup>77</sup>. Durch die metaphorische Äußerung, konkret die metaphorischen Signale und Indikatoren<sup>78</sup>, wird ein Verstehensprozess, ein Interpretationsvorgang initiiert. Die Metapher erzielt folglich bestimmte Handlungskonsequenzen, so dass man sie am ehesten im Bereich des «perlokutiven Aktes» erfassen kann.<sup>79</sup> Vor allem aus den Reihen der Rezeptionsästhetik wurde ein methodisches Instru-

<sup>74</sup> Vgl. dazu O. Keel, *Deine Blicke sind Tauben. Zur Metaphorik des Hohen Liedes*, Stuttgart 1984, 53ff.; ferner Weder, *Gleichnisse*, 63ff.; K. Berger, *Formgeschichte des Neuen Testaments*, Heidelberg 1984, 33f.

<sup>75</sup> Weinrich, *Sprache*, 287.

<sup>76</sup> Liebert spricht hier analog von *Lexem-* und *Konzeptmetaphern*. Vgl. W.A. Liebert, *Zu einem Wörterbuch der festen Metaphern der deutschen Alltagssprache im Spannungsfeld zwischen kognitiver Linguistik und onomasiologischer lexikographischer Datenbank*, in: B. Schäder/B. Rieger (Hgg.), *Lexikon und Lexikographie*, Hildesheim 1990, 11-28. Vgl. neuerdings Baldauf, *Metapher und Kognition*.

<sup>77</sup> J.R. Searle, *Metapher*, in: Ders., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*, Frankfurt/M. 1982, 98-138 (= *Expression and Meaning* 1979), 126f.; Searle selbst hatte die Metapher zunächst als «indirekten Sprechakt», d.h. als Form der impliziten Mitteilung eingestuft, was inzwischen verschiedentlich widerlegt ist. Vgl. z.B. Zymner, *Uneigentlichkeit*, 59f.; L. Röska-Hardy (1995), *Metapher, Bedeutung und Verstehen*, in: L. Danneberg, *Metapher und Innovation*, 138-150, 150.

<sup>78</sup> Vgl. Zymner spricht von «Initial- bzw. Transfersignalen», vgl. Zymner, *Uneigentlichkeit*, 60ff.; ähnlich Massa, *Verstehensbedingungen*.

<sup>79</sup> So z.B. das Urteil von Röska-Hardy, *Metapher*, 146: Eine Metapher «ist ein perlokutionärer Akt, den der Sprecher/Autor mittels der absichtlichen Produktion einer Äußerung/Inskription im Vollzug einer Sprachhandlung ausführt.»

mentarium für Lesevorgänge erarbeitet, das auch die Wirkweise der Metapher hilfreich erschliessen kann, wie J. Frey am Beispiel der Brotmetapher in Joh 6 gezeigt hat.<sup>80</sup> Die «Appellstruktur» (W. Iser) der Metaphern kann Wirkungen auf unterschiedlichen Ebenen hervorrufen: Zum einen löst sie einen *kognitiven Prozess* aus, der nicht nur das Erkennen neuer prädikativer Strukturen zwischen den metaphernbildenden Elementen ermöglicht<sup>81</sup>, sondern auch vorliegende Wissensbestände erschliesst, also so genannte «Inferenzen» auslöst.<sup>82</sup> Da das Verstehen von Metaphern schon seit Aristoteles vorrangig als ein sinnlicher Prozess, als «Sehen» (θεωρεῖν<sup>83</sup>) beschrieben wurde, kann der Rezeptionsprozess nicht auf einen rein kognitiven Vorgang beschränkt bleiben. Die Metapher aktiviert auch einen «diffusen, daher suggestiven Komplex von implizierten Vorstellungen, Ansichten, Wertungen und affektiven Besetzungen. Metaphern setzen Gefühle frei ...»<sup>84</sup>. Eine gelungene Metapher mobilisiert neben semantisch-kognitiven Sinnpotenzialen ebenso ein psychologisch-emotionales Sinnen-Reservoir, aus dessen Fülle passende Aspekte selektiert werden. Der Bildempfänger wird somit nicht nur in einer bestimmten Weise erkannt, sondern auch affektiv wahrgenommen, «unter der Perspektive des Bildspenders erleb(t)»<sup>85</sup>. Metaphern besitzen insofern in hohem Masse auch eine *affektive Wirkkraft*, weshalb man gelegentlich sogar von der «Emotionalität der Metapher»<sup>86</sup> oder von «emotion concepts»<sup>87</sup> spricht. Die Emotiona-

<sup>80</sup> Vgl. J. Frey, Das Bild als Wirkungspotenzial. Ein rezeptionsästhetischer Versuch zur Funktion der Brot-Metapher in Johannes 6, in: R. Zimmermann (Hg.), Bildersprache verstehen, 331-361.

<sup>81</sup> In diesem Sinn sprechen Theißen/v. Gemünden von einer «Logik der Bilder», vgl. G. Theißen, P. v. Gemünden, Metaphorische Logik im Römerbrief. Beobachtungen zu dessen Bildsemantik und Aufbau, in: Bernhardt/Link-Wieczorek, Metapher und Wirklichkeit, 108-131.

<sup>82</sup> Zum Begriff der «Inferenz» vgl. S.J. Schmidt, Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft, Frankfurt a.M. 1991, 297: «Als «Inferenzen» bezeichnet man gezielte Schlußfolgerungen, die R (der Rezipient) nicht allein mit Hilfe der «Informationen» aus dem Text durchführt, sondern zu denen er aus seinem «Gedächtnis» Informationen über bestimmte Teile seines Voraussetzungssystems (...) abrufen bzw. in der sprachlichen Äusserung bzw. im Text nicht verbalisierte Beziehungen zur Kommunikationssituation herstellen muss.» Vgl. dazu auch Massa, Verstehensbedingungen.

<sup>83</sup> Vgl. Aristoteles, Poetik 1459a.

<sup>84</sup> Kurz, Metapher, 22.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Vgl. dazu E.R. MacCormac, Religiöse Metaphern; Berger, Hermeneutik, 346-350. Zymner hat den Begriff der «emotiven Bedeutung» eingeführt, den er aber der Konnotation unterordnet (vgl. Zymner, Uneigentlichkeit, 45ff.). Er verkennt dabei, dass Emotionen nicht an ein Sprachzeichen gebunden sein können, sondern nur bei Personen, d.h. konkret den Produzenten oder Rezipienten der Metapher realisiert werden. Emotionalität der Metapher ist insofern auch am ehesten in der Pragmatik aufzunehmen.

<sup>87</sup> Vgl. Z. Kovecses, Emotion Concepts, New York 1990, sowie frühere Arbeiten des Autors wie z.B. Ders., Metaphors of Anger, Pride and Love: A Lexical Approach to the Structure of Concepts, Amsterdam 1986.

lität der Metapher wird bei so gefühlsintensiven bildspendenden Bereichen wie z.B. Brautzeit (Jes 61,10; Mt 25,1-13), Hurerei (Jer 16; 23; Apk), Wein/Fest (Mk 2,18-22; Mt 22,1-14) etc. besonders eindrücklich. Die situativen Verstehensvoraussetzungen aktualisieren und selektieren über die Emotionen hinaus auch Erfahrungen und «Lebenswelten» der Rezipienten. Metaphern erfüllen damit eine wirklichkeitsinterpretierende und -strukturierende Funktion. Lakoff/Johnson sehen hier die alltags- bzw. theoriekreative Bedeutung der (konzeptionellen) Metaphern.

Schliesslich kommt der Metapher im Kommunikationsgeschehen eine *argumentativ-rhetorische Funktion* zu, was in Anknüpfung an die rhetorische Tradition der Metapherntheorie neuerdings wieder vermehrt gewürdigt wird.<sup>88</sup> In ihrer ästhetischen, kognitiven, affektiven und rhetorischen Funktion beeinflussen Metaphern in hohem Masse auch unseren Verhaltenskodex und erfüllen somit eine *ethische Funktion*. So können die Leibmetaphorik in I Kor 12 oder die Salz- bzw. Licht-Metapher in Mt 5,13f.<sup>89</sup> zum zentralen Medium der Gemeindepflege werden.

Fragen wir schliesslich über die Einzelwirkung einer metaphorischen Wendung hinaus nach der *Rezeption einer Metapher in einer Kommunikationsgemeinschaft*, kann man feststellen, dass nicht jede Neubildung einer Metapher zur Erweiterung des umgangssprachlichen Repertoires einer Sprachgemeinschaft dient oder gar in den gängigen metaphorischen Code integriert wird. Entscheidende Bedingungen für die Rezeption einer Metapher sind:

1. Reiz/Kühnheitsgrad der metaphorischen Wendung
2. Verankerung in einer vorhandenen Metaphern- bzw. Bildfeldtradition
3. Übereinstimmung mit den Erkenntnisinteressen, den Erfahrungen und der Lebenspraxis der Kommunikationsgemeinschaft<sup>90</sup>

Bei der Exegese antiker Texte kann man freilich nur sehr bedingt die faktische Wirkung eines Textes eruieren, da wir ausser einigen innerbiblischen Rezeptionsvorgängen (z.B. Exodus-Tradition; Hos > Jer; Synoptiker, paulinische Tradition) kaum Wirkungsprozesse verfolgen können. Und selbst hier

<sup>88</sup> Diesen Aspekt hat insb. Pielenz, *Argumentation* herausgearbeitet, indem er die Metapherntheorie von Lakoff/Johnson mit dem Argumentationsmodell von Toulmin verbindet. Sein Anliegen besteht darin, «die argumentative Rolle des konzeptuellen Metaphernnetzes als ein Strukturelement der allgemeinen Argumentationspraxis zu begründen.» (ebd., 176). Bertau, *Sprachspiel Metapher*, 230ff. unterscheidet zwischen der 1. phatischen Funktion (F.), 2. katachretischen F., 3. epistemischen F., 4. illustrativen F., 5. argumentativen F. und 6. der sozial-regulativen Funktion der Metapher. Ferner differenziert sie die rhetorischen Leistungen nach Sprecher, Hörer und Sprachgemeinschaft (ebd.). Vgl. ferner auch den integrativen Ansatz von Villwock, *Metapher*.

<sup>89</sup> Vgl. dazu Pöttner, *Metaphern*, 105-122.

<sup>90</sup> Vgl. W. Köller, *Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern (= Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft 10)*, Stuttgart 1975, 198.

beschränkt sich die Analysemöglichkeit auf eine literarische Rezeption, die nur Teilaspekte einer umfassenden Leserwirkung erfasst. Wirkung und Funktion der Bildersprache sind deshalb wie beim «impliziten Leser» (W. Iser) nur als Möglichkeitskonstrukt zu postulieren.

*Fazit:* Die semantische Offenheit und Unschärfe der Bildersprache ruft in besonderem Masse die Deutungsaktivität der Rezipienten hervor, die in kognitive, affektive, rhetorische und ethische Aspekte differenziert werden kann. Der sinnbildende Rezeptionsvorgang lässt sich aber nicht nur aus der Perspektive des Lesers erfassen, vielmehr kommt es zu einer echten Wechselwirkung, in der sich der Sinn einer Metapher gerade im Zwischenraum zwischen Text und Autor konstituiert. Das heisst, weder ist der Sinn des Bildes in der Struktur des Textes bereits vollständig erschlossen, noch kann sich der Metaphernsinn im Rezeptionsvorgang völlig vom Text ablösen. Die Begegnung zwischen Bild und Subjekt relativiert und konstituiert beide in gleichem Masse. Das Bilderverstehen ist durch den Text vorstrukturiert, wird aber letztlich vom Rezipienten vollzogen. Im Blick auf den Rezipienten oder impliziten Leser ist deshalb nicht nur Erkenntnisgewinn möglich, vielmehr fordert die Metapher den Leser vor allem durch affektive Potenziale in seiner ganzen Existenz heraus. Die Bildersprache zieht den Leser in einen umfassenden Verstehensprozess hinein, der mit Ricœur eine Rekonstitution des Selbst, ein «Sich-Verstehen vor dem Text» bewirken kann.<sup>91</sup> In dieser «heuristischen Funktion» der Bildersprache zur Neubeschreibung von Wirklichkeit liegt zweifellos auch ihr besonderer Reiz als Ausdrucksmedium religiöser Erfahrungen.

### 3. Versuch einer methodologischen Annäherung in Leitfragen<sup>92</sup>

Konkrete Texte – und zumal Gebrauchstexte wie die biblischen Schriften – lassen sich nicht in die Schablone methodischer Idealbilder pressen. Oder

<sup>91</sup> Vgl. P. Ricœur, Philosophische und theologische Hermeneutik, in: Ders./Jüngel, E., Metapher, 24-44, hier 33: «Daher heisst Verstehen *Sich-Verstehen vor dem Text*. Es heisst nicht, dem Text die eigene begrenzte Fähigkeit des Verstehens aufzuzwingen, sondern sich dem Text auszusetzen und von ihm ein erweitertes Selbst zu gewinnen, einen Existenzentwurf als wirklich angeeignete Entsprechung des Weltentwurfs».

<sup>92</sup> Einen anderen Versuch bei Müller, Gottes Pflanzung, 45ff. Müller unterscheidet 1. Analyse der metaphorischen Prädikation; 2. Bildfeld; 3. Kontext; 4. Metaphorische Präzedenzen; 5. Heuristische Valenz; 6. Paränetische Valenz; 7. Verarbeitung des Bildfeldes in weiteren ntl. Texten. Wenig weiterführend sind trotz des Titels hingegen die methodischen Ausführungen von G. Glonner, Zur Bildersprache des Johannes von Patmos. Untersuchungen der Johannesapokalypse anhand einer um Elemente der Bildinterpretation erweiterten historisch-kritischen Methode (= NTA 34), Münster 1999, der die Schritte a) Bildbeschreibung und bildgestaltende Mittel; b) Motivherkunft; c) Motivgestaltung und d) Bildaussage unterscheidet. Vgl. ebd., 61.



umgekehrt formuliert: jede methodische Analyse bleibt mit ihrer notwendigen Selektion und Reduktion hinter der Vielfalt der Sinngehalte realer Texte zurück. Gleichwohl sind methodische Abstraktion und Idealisierung jedoch insofern hilfreich, als sie ein Set übergeordneter Instrumentarien zur Verfügung stellen, die dann auf je unterschiedliche Weise für konkrete Texte zu applizieren sind. Ausgehend von der vorgenannten linguistischen Systematisierung sollen deshalb im Folgenden abstrahierend einzelne Schritte zur metaphorischen Bildexegese anhand von Leitfragen aufgezeigt werden<sup>93</sup>:

Syntaktische Analyse: Welche formale Struktur kennzeichnet das Sprachbild?

### 1. Wahrnehmung von Metaphernsignalen und Indikatoren<sup>94</sup>

Wie wird deutlich, dass hier «uneigentliche» Ausdrucksweise bzw. ein sprachliches Bild vorliegt? Worin liegen innerhalb bildlicher Texte Spannungsmomente, die über einen literarischen Textsinn hinausweisen? Wo stören Brüche und kontradiktorische Übergänge die Sinnggebung des Textes? Sind im Umfeld weitere Metaphern oder Elemente aus bekannten Bildtraditionen, die eine figurative Redeweise nahe legen?

### 2. Analyse der bildspendenden und bildempfangenden Bereiche (Text-Kontext-Analyse)

Wie ist das Bild im Text bzw. Kontext eingebunden? Kann man eine Ebene (Wort, Satz, Textabschnitt, Kontext) benennen, auf der die Metaphorisierung vorrangig abläuft? Wie können die einzelnen Elemente der Textmetapher auseinander dividiert werden? Aus welchem Bereich ist das Bild entnommen (Bildspender)? Welche Person, welcher Gegenstandsbereich ist als Bildempfänger zu erkennen? Sind mehrere Bilder (Bildkomplexe) ineinander geschoben?

### 3. Bestimmung der syntaktischen Zuordnung von Bildspender und Bildempfänger<sup>95</sup>

<sup>93</sup> Applikationen dieses Modells finden sich in M. und R. Zimmermann, *Brautwerbung*, sowie umfassend in R. Zimmermann, *Geschlechtermetaphorik und Gottesverhältnis*.

<sup>94</sup> Die Wahrnehmung «uneigentlicher Sprechweise» ist bei der Verbindung weit auseinanderliegender Sinnbezirke sofort einsichtig, bei subtileren Bildungsmechanismen unterliegen Metaphernsignale in gewisser Weise dem Ermessensspielraum des Rezipienten und sind nicht immer klar verifizierbar.

<sup>95</sup> Wird innerhalb syntaktischer Beziehungen eines Satzes diese Zuordnung leicht beschreibbar, wird man bei Textmetaphern oder Kontextmetaphern grössere Bildungsmechanismen des Textes (wie etwa Narrative Theorien) heranziehen müssen.

Wie ist die hierarchische Beziehung zwischen Bildempfänger und Bildspender zu bestimmen? Wer sagt etwas über wen aus? Wozu trifft das Bild eine Aussage? Wie sind das (bekanntere) Thema und das (neuartige) Rhema syntaktisch einander zugeordnet? Welche neue Zuweisung oder Ordnungsstruktur (Prädikation) wird aufgezwungen? Wodurch wird Kohärenz in der Differenz erzeugt?

Semantische Analyse: Welche Bedeutungs- und Sinnprobleme zeigt das Sprachbild?

#### 4. Semantische Analyse des bildspendenden Bereichs (Denotationen, Konnotationen)<sup>96</sup>

Was besagt dieses Wort oder dieser Textteil «eigentlich»? Aus welchem Bereich, welchem realen Hintergrund ist das Bild entnommen? Wie ist der gewöhnliche Bedeutungsumfang («Sprachzeichen») einer konkreten Metaphernkomponente («Redezeichen») bestimmt? Welcher Teilaspekt oder welche Zuspitzung treten innerhalb der spezifischen Bildverwendung in den Vordergrund? Welche vorausliegenden Wissensbestände werden aktiviert?

#### 5. Einordnung der Metapher in die Bildfeldtradition (Vor- und Umfeld)

Liegen für die Verbindung dieser zwei oder mehrerer Sinnbezirke Beispiele der Tradition oder Umfeldliteratur vor? Gibt es ähnliche oder identische Lexemkombinationen in anderen Texten? Was besagen sie dort? Kann man Grundstrukturen und Entwicklungslinien des Bildfeldes erkennen? Welche Zentralmetapher des Bildfeldes kann man benennen?

#### 6. Metaphorische Interaktion: Konterdetermination und neue Kohärenzbildung, Bedeutungstransfer auf den Bildempfänger

In welche Interaktion treten die Bedeutungsspektren von Bildempfänger und Bildspender? Worin liegt dabei die Selektion und Reduktion der potenziellen Bedeutungsvarianten im jeweiligen Kontext? Was passt nicht zusammen? Was würde man stattdessen erwarten?

Worin liegt die Neukombination der Sinnbereiche? Ist die Zuordnung über eine Ähnlichkeitsbeziehung zu beschreiben? Kann man ein (oder mehrere) *tertium comparationis* bestimmen? Was besagt der figurative Text über den Bildempfänger, was fällt besonders ins Auge? Welche Bedeutungsseg-

<sup>96</sup> Vorrangig wird hier der bildspendende Bereich analysiert werden, der zuvor als diejenige Metaphernkomponente bestimmt wurde, die neuartige Information auf den Bildempfänger überträgt. Gleichwohl sollte je nach Einzelfall auch der bildempfangende Bereich hinsichtlich seiner sonstigen Bedeutungsgehalte untersucht werden, weshalb hier die neutralen Formulierungen gewählt sind.



mente werden auf den Bildempfänger übertragen? Wie weitet sich dadurch das Bedeutungspotenzial des Empfängers? Welcher kreative Sprachgewinn wird durch die Metapher evoziert? Welche theologische Aussage wird durch das Bild intendiert?

#### 7. Die Kühnheit bzw. Usualität der Metapher

Wie verhält sich das konkrete Vorkommen der Metapher zum Bildfeld? Wie «frisch» wirkt die Metapher angesichts der Traditionen? Ist die grundlegende Verbindung der Sinnbezirke bereits bekannt? Zeigt die Metapher auf Grund stereotyper Zuweisung bereits lexikalische Verfestigung auf? Wie wird ein «Aufhorchen lassen» erzeugt? Wird ein im Bildfeld übliches Metaphernglied durch eine neue Komponente ersetzt? Erfolgt eine Neubildung durch Akzentuierung oder Weiterentwicklung vorhandener Metaphern? Oder geht es um eine analogielose Zusammenführung von Bildempfänger und Bildspender?

Pragmatische Analyse: Welche Wirkung wird durch das Sprachbild auf die Leser/-innen erzielt?

#### 8. Die kognitiv-epistemologische Wirkung der Metapher

Welche produktiven Unbestimmtheitsstellen werden durch die Bildstruktur gesetzt? Wie kann der (implizite) Leser die metaphorische Spannung auflösen/überbrücken? Was könnte der kognitive Ertrag dieser metaphorischen Rede sein? Welcher Erkenntnisgewinn wird über den Bildempfänger erzielt? Hilft die Metapher fehlende Begrifflichkeit oder gar kontradiktorische Urteile zu überbrücken? Worin liegt die kreative Potenz des Sprachbildes?

#### 9. Die emotiv-existenzielle Wirkung der Metapher

Welche affektiven Elemente (Stilmittel, Worte etc.) bestimmen das Bild und seinen Kontext? Welche Gefühle (Erwartungen, Ängste, Widerstände) des Lesers werden durch das Sprachbild geweckt? In welchen Erfahrungsbereich wird der Leser durch das Bild versetzt? Welche innere Parteinahme fordert das Bild heraus?

#### 10. Funktion der Metapher im Kommunikationsvorgang

Wie wird die Metapher innerhalb der weiteren Textstruktur (z.B. Argumentation im Brief, narrative Gestalt des Evangeliums) eingesetzt? Worin liegt die Intention des Autors, dieses Bild an dieser Stelle zu verwenden? Soll die Metapher als Schlussverfahren bei fehlender logischer Evidenz weiterhelfen oder eine Argumentation bekräftigen? Oder führt sie eine neue Aussage über den Bildempfänger ein?

## 11. Rezeption innerhalb der Sprachgemeinschaft

In welcher Weise reflektiert die Metapher die Erfahrungs- und Lebenswelt der Sprachgemeinschaft? Wie wird die Lebenswelt der Produzenten und Rezipienten abgebildet? Verhilft die Metapher dazu, neue, bislang unentdeckt gebliebene Dimensionen der Wirklichkeit zu sehen? Wird sie zu einem Modell, einem «Vor-bild» der Wirklichkeit? Wo wird ein gleicher oder ähnlicher Bildbereich verwendet? Welchen «Erfolg» hat diese Sprachbildung innerhalb der jüdisch-christlichen Glaubensstradition?

### Ertrag:

Angesichts des Reichtums und der konstitutiven theologischen Bedeutung biblischer Bildersprache verwundert der Befund, dass sich eine eigenständige Theoriebildung zur Exegese dieser Bilder fast ganz auf die Gleichnisauslegung konzentriert hat und methodische Annäherungen z.B. im Kanon exegetischer Methodenbücher noch weit gehend fehlen. Dies mag sicherlich auch darin begründet liegen, dass sich biblische Bildersprache nicht auf das Prokrustesbett einliniger Konzepte pressen lässt, sondern gerade aus der Multiperspektivität der Sprachbilder (Symbol, Mythos, Typos, Allegorie etc.) lebt, die je ihre eigenen methodischen Zugänge erfordern und die sie im Rahmen unterschiedlicher Wissenschaftszweige auch hervorgebracht haben.<sup>97</sup>

Die vorliegende Untersuchung wählte die Metapher als ein zentrales Bildkonzept aus und hatte vor allem zum Ziel, einen ausgeweiteten und unscharfen Metaphernbegriff (1.) durch die Rezeption der linguistischen Metapherntheorie zu präzisieren (2.). Die textbezogene Metapherntheorie konnte somit als *ein* mögliches methodisches Instrumentarium für die Exegese biblischer Texte furchtbar gemacht werden, wobei der Katalog mit Leitfragen zur Metaphernanalyse (3.) als Versuch und Diskussionsanstoss in dieser Richtung aufgefasst werden kann. Eine präzise methodische Erfassung biblischer Bildtexte stellt die Voraussetzung der weiter gehenden hermeneutischen Frage nach dem theologischen Ertrag der biblischen Rede von Gott in Bildern dar.<sup>98</sup>

*Ruben Zimmermann, Heidelberg*

<sup>97</sup> Vgl. zu den ganz unterschiedlichen Zugängen der Bildhermeneutik den Sammelband als Ergebnis eines interdisziplinären Symposions: R. Zimmermann (Hg.), *Bildersprache verstehen*.

<sup>98</sup> Zu dieser systematischen Fragestellung Dalferth, *Rede oder J. Werbick, Bilder sind Wege. Eine Gotteslehre*, München 1992, neuerdings Buntfuß, *Tradition und Innovation*; Bernhard/Link-Wieczorek, *Metapher und Wirklichkeit*, ferner das Themenheft «Gottesbilder oder Wie die Bibel von Gott spricht», *BiKi* 54/1 (1999).